



Gemeinsam statt einsam

Die Arbeitswelten ändern sich rasant. Die KMUs (Klein- und Mittelbetriebe) sind längst nicht mehr die kleinsten ökonomischen Einheiten: die EPU, die Ein-Personen-Unternehmen, legen stark zu. Ihr Anteil bei den gewerblichen Selbstständigen lag in Österreich 2008 bereits um die 50 Prozent. Es sind vor allem Repräsentanten der Informations- und Consultingbranche, Handwerker, Handelsunternehmer und Dienstleister, die auf eigene Rechnung arbeiten. Die Frage stellt sich allen: Wo soll der Firmensitz sein und wie soll er aussehen? von ILSE HUBER

Laut Statistik eröffnen überwiegend die Mitteldreißigjährigen Ein-Personen-Unternehmen. Unterm Strich boomen neue Branchen in der Wirtschaftswelt wie Direktvertrieb, Network-Marketing, Franchise-Systeme. Doch auch in der Kreativszene, die zu den kreativ industries zusammengefasst werden, häufen sich die Einzelkämpfer. Wenn ein Geschäftslokal für sie nicht in Frage kommt, weil es keine Laufkundschaft gibt, und wenn sich die Arbeitsutensilien auf herkömmliche Geräte beschränken, dann stellt sich immer mehr die Frage: Warum das alles allein im eigenen Kämmerlein tun? Telefonieren, faxen, kopieren müssen andere auch, den Drucker nut-

zen ebenso. Die Computerstandgeräte weichen den tragbaren Laptops, also was spricht dagegen, Räume gemeinsam zu nutzen? Coworking hat das Teleworking abgelöst. Nicht mehr „Allein-Zuhause“ ist angesagt, sondern Netzwerken. Menschen arbeiten wohl unabhängig voneinander an einem Ort, teilen aber neben der technischen Ausstattung auch das freundschaftliche Ambiente. Galt vor mehr als zehn Jahren noch Teleworking als innovativ, so hat sich dieses Modell heute überholt. Der persönliche Austausch zwischen Dienstnehmer und Dienstgeber ist wichtiger als angenommen und die technische Abstimmung zwischen Heim und Firma hat auch nicht immer so reibungslos funktioniert, ganz abgesehen von den problematischen Haftungs- bzw. Versicherungsangelegenheiten.

BALLUNGSRAUM WIEN: Auf der Suche nach neuen Arbeitsformen hat viele Selbstständige dazu veranlasst, sich mit (aber nicht nur) Ihrgleichen räumlich zusammenzutun und die Immobilie sowie auch die technische Ausstattung miteinander zu teilen. Eine ehemalige Hutfabrik, eine aufgelassene Schraubenfabrik und eine alte Schmiede sind drei Etablissements in Wien, die ihren Arbeitscharakter gründlich aufgefrischt haben. Statt Hüte, Schrauben und Schmiedeteile herzustellen, nutzen Designer, Architekten, PR- und Eventmanager, Berater und Grafiker die ehemaligen Produktionshallen.

Die Idee, alte Räumlichkeiten neu zu bespielen und sie für unterschiedlichste Freiberufler attraktiv zu machen, entstand in den Köpfen von Stefan Leitner-Sidl und Michael Pöll. Beide machten sich nach ihrem Wirtschaftsstudium als Marktforscher selbstständig, wollten selbst in angenehmer Atmosphäre arbeiten und das mit Gleichgesinnten. Herausgekommen ist die Schraubenfabrik im 2. Wiener Gemeindebezirk. Dann kam die Hutfabrik in Gumpendorf hinzu und seit kurzem der Rochuspark. Das Konzept ist immer dasselbe: Räume mit Geschichte, Flair und Fläche, die sich dafür eignen, gemeinsam genutzt zu werden, aber auch Ruhe vorzufinden. Jeder der derzeit insgesamt 85 Eingemieteten hat seinen fixen Schreibtisch in einer genau definierten Zone. „Der Arbeitsplatz kostet zwischen 250 Euro und 350 Euro pro Monat, inkludiert aber neben der Miete sämtliche Bürokosten wie etwa Internet und Reinigungskosten“, erklärt Stefan Leitner-Sidl. Das, was viele der überwiegend 30- bis 40-Jährigen anspricht, ist, dass grosszügige Gemeinschaftszonen vorhanden sind, in denen Platz zum Tischfußball-Spielen, zum gemeinsamen Essen, Trinken, Feiern vorhanden ist. Leitner-Sidl: „Der Lifestylefaktor ist wichtig. Arbeiten kann auch lockerer und ungezwungen ablaufen. Sofas und Wuzzler sorgen für Abwechslung. Eine Café-Bar darf nicht fehlen.“ Wenn Einzelunternehmer expandieren, können sie den Mehr-Bedarf anmelden, aber bei



Arbeiten im angenehmen Umfeld



Foto: Christine Wurmig

Menschen arbeiten unabhängig voneinander an einem Ort, teilen aber die technische Ausstattung. Im Bild der Rochuspark in Wien.

„mehr als vier Leuten pro Einheit wird dieses Konzept unattraktiv. Da sucht man sich doch schon ein eigenes Büro“, so der Gründer. Was in Wien passiert, lässt sich auch in London, Amsterdam und Berlin machen. Wer viel in diesen Städten unterwegs ist und immer wieder dort als Grafiker, Webdesigner oder Architekt tätig ist, kann über die Plattformen leichter Kontakt finden, nicht nur beruflich, auch freizeithlich. Aber oft muss nicht einmal der Ort gewechselt werden, in den neuen Medienwelten wie Web 2.0 arbeiten Gruppen über die Grenzen hinaus miteinander an einem Produkt: Die ‚Wikis‘ bilden Gemeinschaften für Dokumentationen der freien Enzyklopädie Wikipedia. Nicht nur für sie, sondern für alle Beteiligten der Informations- und Kommunikationstechnologie können diese Coworking-Modelle von Vorteil sein. Man sitzt nebeneinander und heckt fast nebenbei neue, eventuell gemeinsame Projekte aus. Denn eines ist Grundvoraussetzung, damit das zustande kommt. Die Chemie muss stimmen.

KOHLESTADT ESSEN: Mitten im Ruhrpott Deutschlands schlägt die Stadt Essen längst kulturelle statt industrielle Entwicklungspfade ein. Statt Kumpel und Stahlarbeiter will man (nicht zuletzt durch die Internationale Bauausstellung Emscher Park 1989-1999 und durch die Ernennung zur Europäischen Kulturhauptstadt im Jahr 2010) die Kunst- und Kreativszene anlocken

Dazu hat ein Privatunternehmer ein altes Gemäuer gekauft und umfunktioniert, das seit 2004 als neue Heimat jener dient, die am Anfang ihrer Karriere stehen und nicht viel Geld besitzen. Das zentral gelegene ehemalige Franziskanerkloster trägt nun den Namen „Unperfekthaus“. Dahinter steckt ein vielseitiges Konzept, das sich laut Eigendefinition „Künstlerdorf“ nennt. Immerhin stehen 4000 m² Fläche für Unternehmer, aber auch für Besucher zur Verfügung. Wer will, kann sich um 5,50 Euro pro Tag in den Räumlichkeiten einmieten, kann ohne vorherige Anmeldung seinen Computer anstecken oder Seminare und Besprechungen abhalten. Selbst alkoholfreie Getränke sind im Eintrittspreis inkludiert und Hockenbleiber können bis zu dreizehn Stunden pro Tag dort verbringen. Notwendige Arbeitsgeräte wie Beamer, Flipchart oder WLAN sind frei benutzbar. Anders als in Wien kann man sich täglich aufs Neue entscheiden, ob man ins Unperfekthaus geht oder nicht. Und wenn, muss das auch nicht immer unter dem Titel Arbeit stehen. Denn das tägliche Aus- und Eingehen kann auch ganz einfach persönliche Gründe haben. Schließlich lädt auch eine „Kneipe“ und sogar ein Hotel Gäste zum Aufenthalt ein. Hauptsache Menschen können um wenig Geld zusammenkommen. „Das Unperfekthaus ist eine real existierende 4000 m² kleine Welt, in der ganz vieles unabhängig(!) voneinander parallel(!) ausprobiert wird“, schreibt der Gründer des Unperfek-

hauses, Reinhard Wiesemann, auf der Homepage. Er selbst musste in seinem Leben erfahren, dass eine anspruchsvolle Umgebung den Menschen in den Hintergrund drängt. Dem wollte der Elektrotechniker und Erfinder eine Gegenwelt bieten und versucht nun über Eintrittsgelder das Haus und den Betrieb zu erhalten. Wobei auch Sponsorgelder nicht abgelehnt werden.

URBANE VIELFALT: Wie es scheint, finden freischaffende Einzelunternehmer in einer Stadt Nischen, wo sie sich beruflich, räumlich und persönlich entfalten können. Man trifft auf Gleichgesinnte. Dass sowohl das Unperfekthaus in Essen als auch ehemalige handwerkliche Produktionsstätten in Ballungsräumen zu finden sind, hat einen wesentlichen Grund: „Die Zielgruppe ist eine urbane Klientel“, so Stefan Leitner-Sidl und meint weiter: „Ich traue mich nicht mit meinem Konzept in die Wiener Außenbezirke zu gehen, geschweige denn aufs Land.“ Wenn allerdings viel versprechende Hotspots (z. B. einschlägige Ausbildungsstätten) in der Umgebung sind, dann kann diese Form der Arbeitsplatzteilung wieder funktionieren. Da fragt sich nun, was vorher sein muss, das Angebot oder die Nachfrage. Der Arbeitsmarkt ist wie gesagt im Wandel.

DI Ilse Huber MA

ist Landschaftsplanerin und arbeitet als freie Journalistin in Wien.